© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Vögel und Vogelliebhaberei bei den Chinesen.

Vortrag,

gehalten auf der Generalversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt in Altenburg, den 7. März 1896.

Von E. M. Köhler.

(Schluß.)

Ein Vogel, der sehr viel in China gehalten wird, obwohl nicht wild dort vorkommend, ist der Pfau. Sein Name ist kung chiao und diesem Umstande verdankt er wohl viel. Der Charakter für kung ist derselbe, wie bei dem chinesischen Namen des Confucius, dieser heißt Kung-fu-tze d. i. Altmeister Kung. Bekannt wird Ihnen die Pfauenfeder sein, eine Art Orden der Chinesen. Diese Dekoration hervorragender Militärs, aber auch Zivilbeamter, ist mandschurischen Ursprungs. Ihr Wert ist insofern hoch, als sie durch Kauf nur schwer zu erhalten ist, circa 5000 M. kostet. Anders die sogenannten Krähenfedern, die circa 500 M. kosten. Der Preis schwankt, je nach Anfrage und Angebot; dieselbe ist käuflich und wird sehr viel von kleineren niederen Beamten getragen.

Zwei Vögel rein mythischer Natur haben Ost und West ausgetauscht. Durch arabische Kaufleute, die schon um das Jahr 500 nach Christus einen lebhaften Handel mit China trieben, ist nach China die Sage vom Vogel Greif gekommen. Dagegen brachten uns die Araber aus China die Sage vom Phoenix. Der chinesische Phoenix, oder fung-hwang, hat wahrscheinlich sein Urbild im Argusfasan. Fung ist der Name des Männchens, hwang der des Weibchens. Im Gegensatz zum Drachen lung, die männliche Stärke, ist fung die weibliche Anmut. Lung-fung steht für Hochzeit. So werden lung fung ping, Drachen-Phoenix-Kuchen, zu jeder Hochzeit gebacken, wie der englische bridescake auf keiner Hochzeitstafel fehlen darf. Schon das chinesische Schriftzeichen deutet an, daß der Phoenix der König der Vögel ist.

Ein chinesischer Gewährsmann beschreibt uns den Vogel folgendermaßen: Vorn gleicht er einem Schwan, hinten dem Einhorn. Er hat die Kehle einer Schwalbe, den Schnabel eines Hahnes, dazu einen Schlangenhals, den Schwanz eines Fisches, die Stirn eines Reihers, die Haube einer Mandarinenente, Flügel eines Drachens und den gewölbten Rücken einer Schildkröte. Die Federn zeigen fünf Farben, die nach den Haupttugenden benannt sind, auch ist er fünf Ellen hoch. Der Schwanz gleicht einer Pandänsflöte und sein Gesang gleicht den Tönen dieses Instrumentes mit seinen Modulationen.

Nun meine Damen und Herren, sie können sich nach dieser Beschreibung gewiß ein Bild machen, wie der Phoenix aussieht.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Für Damen wird es ferner interessant sein, daß ihre chinesischen Gefährtinnen neben anderen kunstvollen Haarfrisuren, wie Schwalbenschwanzfrisur, eine Phoenixfrisur haben, ähnlich wie die hohen Damen des alten Egyptens eine Frisur trugen, die einem Geier gleichen sollte. Gezeigt hat sich der Phoenix nur im grauen Altertume, in der guten alten Zeit, als noch Heilige auf Erden wandelten, denn diesen zu Ehren zeigte er sich. Zuletzt geschah dies zur Zeit des Confucius. Jedoch auch hierüber sind sich die chinesischen Gelehrten nicht einig, denn einige Autoren lassen Confucius, als er das Ende seiner Tage heranrücken sah, an seiner göttlichen Mission verzweifeln, an die dieser stets geglaubt hatte, und ihn klagend ausrufen: Der Phoenix ist nicht erschienen!

Noch ein Vogel verdient mehr Interesse, die Elster. Dem in der Mandschurei und im Norden Chinas reisenden Ausländer wird die große Anzahl von Elstern, die sich überall während seiner Reise zeigen, auffallen. Bei uns in Deutschland wegen ihrer Nest-Räubereien gehaßt und verfolgt, wird der schwarzgescheckte Vogel von dem Nordchinesen und Mandschuren willkommen geheißen. In der Stadt und auf dem Dorfe treibt sich die Elster unbehelligt herum, bald den First des Hauses oder den nächsten Pfahl, bald den Rücken eines Schweines zum Ausruhen oder als Lugaus, um frische Nahrung für den nimmersatten Magen zu erspähen, benutzend. Viele Bäume an der Landstraße sind von diesen Vögeln als Nistplätze ausersehen. Geschützt von der Bevölkerung, ungestört in ihrem Brutgeschäfte, ziehen sie die Nähe von menschlichen Wohnungen, wo sich stets Nahrung für sie unter den verschiedenartigsten Abfällen findet, der unbewohnten Landschaft vor. Die Folge davon ist, daß man um so weniger kleine Sänger sieht und hört. Als ich aber einst einen mir gut bekannten Chinesen, von dem ich wußte, daß er auch ein großer Vogelfreund sei, fragte, warum man diesen frechen Räuber nicht mehr verfolge, drückte er sein größtes Erstaunen über meine Frage aus. Wie könne man, antwortete er, einen Vogel töten, der gekommen sei, freudige und glückliche Ereignisse anzumelden. Das sage ja schon sein Name Hsi chiao, Vogel der Freude.

Nun ist niemand so abergläubisch, als der Chinese. Unternimmt er eine Reise, will er ein Haus bauen, sich verheiraten, kurz vor jeder Handlung des alltäglichen Lebens wird er den Kalender um einen glücklichen Tag zu Rate ziehen. Es naht ferner die Zeit der für die jungen Chinesen so wichtigen Examina. Die Familie, die Verwandtschaft, die Nachbarschaft, ja das ganze Dorf erwartet gespannt, ob der Student sein Examen bestehen wird. Da trifft die Nachricht ein, das Examen ist glücklich bestanden, der junge Mann ist im Wettbewerbe, denn das sind in China die Examina, unter der Zahl der Sieger geblieben. Die Diener der beaufsichtigenden Beamten kommen mit 3—4 Fuß langen, 2 Fuß

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

breiten scharlachroten Rollen. Es steht mit schön geschriebenen Charakteren die frohe Nachricht „Hsi pao" darauf, um, neben dem Haupteingange des Hauses aufgeklebt, den Vorübergehenden das frohe Ereignis zu künden. So hat man das lustige schak, schak der Elster auch als die Ankündigung einer frohen Botschaft gedeutet. Und gleicht sie, der Räuber an den kleinen hilflosen Vögeln, nicht den Beamten und ihren Schergen, welche das machtlose Volk berauben und drücken und die nur zu ihm Glück zu wünschen kommen, um sich ein gutes Trinkgeld zu holen oder sich an dem Festmahle satt zu essen? Ein anderer Name der Elster ist Kan-chiao und bedeutet, daß sie die Zukunft voraus wisse. Sie kommt zu den Häusern, um durch ihr Geschrei Besuch anzukündigen, wie bei uns die Katze, das Tier der Wahrsagerinnen und weisen Frauen, sich morgens putzt, wenn Besuch während des Tages eintreffen wird. Die Nester der Elster sieht man für den betreffenden Ort als glückbringend an. Als ich in der Nähe von Shanhaikuan, dem Orte, in dessen Nähe die große Mauer in das Meer geht, ein Bergwerk verwaltete, bewohnte ich mitten in den Bergen ein kleines chinesisches Haus. Ein Elsterpaar baute auf demselben im Frühjahre sein Nest, und befreundete Chinesen gratulierten mir dazu, unter anderem sagend, es sei vor Feuersgefahr geschützt. Trotz alledem war bald darauf das Haus eines Tages ein Raub der Flammen und mit dem Hause die junge Brut.

Aber vor allen steht obenan eine Sage, die mehr als alles andere beigetragen hat, die Elster in den Augen der Mandschuren geradezu heilig zu sprechen. Dieselbe betrifft die Herrscherfamilie der jetzigen chinesisch-mandschurischen Dynastie. Der vorhistorische Stammvater derselbe ist ein Mann Namens Aisin gioro, Goldgioro. Was Gioro heißt, ist nicht zu bestimmen. Mit der Geburt dieses Mannes hat es seine eigene Bewandtnis. Wie die Alten, so suchen auch die Chinesen den Ursprung ihrer Dynastie von den Göttern resp. dem Himmel herzuleiten.

Die Sage geht, daß drei Himmelsjungfrauen, Angela, Changhela und Fokulun es waren, die gemeinschaftlich in dem See Burhuli in den langen weißen Bergen (Chang pai shan) — badeten, als über ihnen eine Elster flog, welche vor Fokulun eine rote Frucht in das Wasser fallen ließ. Fokulun aß die Frucht und genaß infolgedessen eines Sohnes. Die beiden ersteren Jungfrauen kehrten in den Himmel zurück, während Fokulun auf Erden blieb, um das wunderbare Kind zu erziehen. Später sagte sie ihm, sie werde einen Mann erwarten, der zum Fischen käme. Der Fischer kam auch und adoptierte den Knaben, Fokulun aber fuhr wieder zum Himmel empor. Die Sage meldet weiter, daß Aisingioro trotz seiner himmelischen Abstammung von seinem Volke ermordet wurde, und von seiner Familie nur sein jüngster Sohn Fancha durch die

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Beihülfe einer Elster entrann. Erschöpft stand er auf der Verfolgung still. Da nun eine Elster sich auf seinem Kopf niederließ, so wurden seine Verfolger, die ihn für einen Baumstumpf hielten, getäuscht, und er war gerettet. Fancha floh von Odoli über die langen weißen Berge nach Hotula und legte dort 200 Jahre vor Norhachu, dem Ahnen der Familie und nominell ersten Kaiser, den Grund der Macht der jetzigen chinesisch-mandschurischen Dynastie.

Ferner spielen die Elstern in einer der anheimelndsten Sagen der chinesisch-japanischen Sternenmythologie, in der Sage von Hirten, (Sternbild Aquila, im Chinesischen niu, Rind) und der Weberin (Stern Vega, im Chinesischen shih-nü, die Weberin) eine Rolle der Helfer für bedrängte Liebende, und erwarben sich hierdurch die Sympathie aller sentimentalen Frauen und romantisch angelegten Jungfrauen Chinas. Vega, die Weberin, die jungfräuliche Tochter des Sonnengottes, war beständig so mit ihrer Arbeit am Webstuhle beschäftigt, daß ihr Vater sich über ihr stilles, in sich gekehrtes Wesen Sorgen machte. Um sie einem fröhlicheren Leben entgegen zu führen, glaubte er nichts besseres thun zu können, als sie an einen Nachbarn zu verheiraten, der an den Bänken des himmlischen Silberstromes (der Milchstraße) Rinder hütete. Kaum aber war sie Frau geworden, so veränderte sich ihr Charakter ganz in das Gegenteil. Sie war nicht nur stets lustig und guter Dinge, sondern vergaß ganz Webstuhl und Nadel, ihre ganze Zeit im süßen Nichtsthun und Träumen verbringend. Keine thörichteren Verliebten konnte es geben, als das junge Paar. Der über ihre nunmehrige Nachlässigkeit erzürnte Sonnenkönig schob die Schuld dem jungen Gatten zu und beschloß das Paar zu trennen. Er befahl ihm nach der anderen Seite des Himmelsflusses zu ziehen und bestimmte, daß sie fortan nur einmal im Jahre, am siebenten Tage des siebenten Monates zusammentreffen sollten. Um eine Brücke über die Sternenflut zu schaffen, kamen auf seinen Befehl hin Tausende von Elstern zusammen, die eine Brücke bildeten, so daß der arme Liebhaber auf ihren Rücken und Schwingen nach der anderen Seite gelangen konnte. Nachdem das Paar unter Thränen Abschied genommen, ging der junge Gemahl nach seinem neuen Weideplatze und die Elstern flogen wieder davon. Der eine hütete seine Ochsen, die andere ließ wieder fleißig während der langen Tage den Schuß durch die Kette gleiten, und der Sonnengott freute sich, nunmehr eines besseren belehrt, über den erneuten Fleiß seiner Tochter. Endlich kam die Zeit der Vereinigung nahe. Nur eine Furcht hatte das liebende Weib. Wie, wenn es regnen sollte? Denn der Himmelsfluß ist immer voll bis zum Rande, und wenig Tropfen genügen, um eine Überschwemmung zu veranlassen, die sogar die Vogelbrücke unmöglich gemacht hätte. Aber kein Tropfen fiel, der Himmel blieb hell und klar. Die Elstern kamen zu Tausenden geflogen, um eine Brücke zu bilden, auf der die junge Dame mit ihren zierlichen Füßen hinüber

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gehen konnte. Zitternd vor Freude und ihr Herz noch mehr bewegt, als die Brücke aus Vogelschwingen, ging sie über den Himmelsfluß und war bald in den Armen des sie sehnsüchtig erwartenden Gatten. So geschah es jedes Jahr. Der Gemahl blieb auf der anderen Seite des Flusses und sein Weibchen kam zu ihm über die Elsterbrücke, nur mit einer Ausnahme, als es einmal regnete. Deshalb hofft das Volk jedes Jahr an diesem Tage auf schönes Wetter und das Fest wird von Jung und Alt gefeiert. Wassermelonen, Früchte, Gemüse und Kuchen werden mit Weihrauch auf einem Altar in der Empfangshalle aufgestellt und vor diesem die nötigen Zeremonien, wie Niederknieen ꝛc. nicht vergessen. Die beiden Sternbilder werden auch hauptsächlich von Frauen und Jungfrauen verehrt, welche Fertigkeit in weiblichen Handarbeiten zu erhalten wünschen. Diese Geschichte von der Trennung und kurzen Wiedervereinigung der jungen Gatten greift so recht in das chinesische Familienleben ein. Oft schon wenige Tage nach der Hochzeit sind die jungen Paare infolge der Verhältnisse und des Kampfes ums Dasein gezwungen, getrennt zu leben, um vielleicht in der Regel aller drei Jahre auf kurze Zeit vereint zu sein. Oft wird der bei uns so scheue Vogel dort in China dem mit Jagdgewehr versehenen Schützen schußgerecht sein. Aber mag das Mitgefühl für die unterdrückten und beraubten Sänger, oder der bloße Schießteufel, ich meine die angeborene Mordlust, uns das Gewehr an die Backe drücken, wir müssen es absetzen und des frechen Räubers schonen, wenn wir im Inlande mit dem Volke im guten Frieden leben wollen. Denn wir verletzen durch die Tötung der Elster eines der Gefühle, das halbe oder unzivilisierte Völker am meisten gegen Fremde aufbringt, wir verletzen ihren überlieferten Aberglauben.

Natürlich bietet auch China mit seiner reichen Vogelwelt dem Jagdfreunde viel Federwild, weniger der Süden als der Norden. In Canton ist das Hauptwild des Jägers eine Bekassine. Wiederholt sind wir zwei oder drei Europäer in einer kleinen Dampfbarkasse den Perlfluß hinauf gefahren, um dann in den Reisfeldern zu jagen. Eine Beute von 25 Stück pro Gewehr ist keine Seltenheit. Sonst erlegt man hin und wieder eine wilde Taube oder einen kleinen weißen Reiher. Ganz anders verhält es sich mit dem Wildreichtum in der Mandschurei und Mongolei. Da ist vor allem der Halsbandfasan zu nennen, der ziemlich häufig vorkommt, sei es nun im niedrigen Buschholz oder im hohen Steppengras. Auf dem Markte kostet ein Paar Fasanen im Winter, man muß stets einen Hahn und eine Henne kaufen, etwas über eine Mark. Steppenhühner sind auch ziemlich häufig. Namentlich machen die großen Schaaren, denen man wiederholt in der mongolischen Steppe begegnet, auf den Vogelfreund einen unvergeßlichen Eindruck. Dazu kommen noch Rebhühner und Haselhühner. In Chefoo, nicht weit von dem im letzten Krieg so oft genannten Wei-hai-wei gelegen, findet man oft ge-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

fangene Steinhühner auf dem Markte. Dieselben werden auch in dem öffentlichen Park in Tientsin in mehreren Exemplaren gehalten. Sie machen sich schnell durch ihr Geschrei bemerkbar. Auch die Trappe ist ein nicht allzuseltener Vogel der Steppe. Und zwar ist sie noch nicht scheu, wie bei uns, ich konnte im Steppengras bis auf circa 25 Schritt an einen Hahn mit 3—4 Hennen heranreiten. Im Winter kommen sie aus der Mongolei und Mandschurei bis nach Newchwang herunter. Die Trappe gilt nebenbei bemerkt als Symbol weiblicher Untreue. Die Wachtel, ziemlich häufig, wird gefangen, um dann zu Wachtelkämpfen benutzt zu werden. Für gute Kämpfer werden enorme Preise gezahlt, die sich durch Gewinnen hoher Wetten wiederum für den Besitzer bezahlt machen sollen. Zeigt sich ein Wachtelhahn jedoch feig, so wird er bald in die Küche wandern. So heißt es von einem Menschen sprichwörtlich, auf dessen Leistungen man große Hoffnungen setzte, in dem man sich aber getäuscht sieht und vielleicht schlechter behandelt als er es verdient: der feige Wachtelhahn fühlt bald das Messer des Koches.

Namentlich ist dieser grausame Sport unter den Beamten sehr verbreitet, obwohl verboten und von Gelehrten verachtet. Confucius beklagt sich schon über dieses Treiben der Beamten, die, anstatt sich um Regierungsgeschäfte zu kümmern, ihre Wachteln kämpfen lassen.

Weit verbreitet, namentlich im nördlichen China, ist die Jagd mit abgerichteten Falken. In Tientsin kann man sehr oft Leute ausgehen sehen, den Falken auf der Hand, um Hasen zu jagen. Reiher habe ich niemals mittelst Falken jagen sehen. Kleine Falken sind sehr häufig abgerichtet, Sperlinge und andere Kleinvögel zu fangen. Der Besitzer des Falken, meistens ein Bursche von 20—25 Jahren, führt an seiner Seite ein filetgestricktes Marktnetz, in das die Beute gethan wird, um später gebraten selbst verzehrt, oder unter dem Namen tieh-chiao verkauft zu werden. Der Name tieh-chiao wird oft auch für Sperling gebraucht, der eigentlich ma chiao, „Hänfling", heißt. Das Wort „tieh" ist rein volkstümlich, und giebt es für ihn keinen Charakter, d. h. der gebildete Chinese kann es nicht schreiben. Ein Beispiel eines jagenden Fälkchens will ich kurz erwähnen.

Es war noch sehr früh morgens. Ich saß am Clavier des sogenannten Salons, die thürenartigen Fenster der Veranda weit geöffnet. Hinter mir höre ich plötzlich ein Geräusch und wie ich mich umschaue, erblicke ich, wie eben ein Falke einen Sperling, der sich vor seinem Verfolger in der Todesangst in die Stube geflüchtet hatte, schlug. Ich wollte den frechen Patron greifen, erinnerte mich jedoch noch, daß Nipptische und Ecken mit kostbarem Porzellan bestellt waren. Ich verzichtete lieber unter diesen Umständen und ließ den Räuber fliegen, der die erhoffte Beute zurück ließ. Leider war der Sperling schon tot und befand sich bald in dem Magen der Lieblingskatze des Hauses.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Von den unzähligen Herden wilder Gänse und Enten, die jährlich die Wanderung von Nord nach Süd und von Süd nach Nord machen, will ich nicht reden. Scharen von mehreren 100 Stück habe ich in der jungen Saat und in dem jungen Steppengras weiden sehen. So heißt auch die Wildgans der Sonnenvogel nach einer Stelle in der klassischen shu ching.

Unvergeßlich wird mir die „Hurka", ein Fluß der östlichen Mandschurei, bleiben, bevölkert mit zahlreichen Wildenten. Ich reiste gerade die Hurka entlang, als die erste Brut vorbei war. Fast alle 100 m konnte man eine Mutter ihre Jungen führen sehen.

Ich hatte auch einmal Gelegenheit, den noch wenig bekannten Pfaufasan, Crossoptilon manchuricum zu beobachten. Von weitem sehen die weidenden Tiere wie Truthühner aus.

Im großen und ganzen wird dem Wild, namentlich Federwild, von Seiten der Chinesen oder Mandschuren wenig nachgestellt, da Wild nicht häufig gegessen wird, vielleicht den Fasan ausgenommen. Jedoch auch diesen findet man höchst selten auf einer chinesischen Tafel. Mehr schon jagt man das Federwild, wenn der Jäger an den Ausländern gute Abnehmer findet.

Zum Schluß meiner Plauderei gekommen, danke ich Ihnen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit und bitte um Entschuldigung, wenn ich nicht das leistete, was sie erwarteten. Auch mir möge man den Spruch der Alten zu gute kommen lassen: Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.

Einiges über die sogenannten „Fremdkleider" unserer Vögel.

Von Dr. J. P. Prazák.

Von allen wissenschaftlichen Ornithologen wird feine Unterscheidung der Formen und präcise Beschreibung lokaler oder auch „zufälliger" und individueller Abweichungen in der Größe, Färbung und Zeichnung mit vollem Rechte als sehr wichtig für faunistische Forschungen erklärt. Gewöhnlich steht aber den mit gutem Willen und der Liebe zur Sache ausgerüsteten Beobachtern auf dem Lande weder eine zur Bestimmung der modernen systematischen Begriffe nötige Sammlung, noch die Litteratur in erforderlicher Fülle zur Verfügung; nebstdem werden die Verfasser der unzähligen Lokal-Faunen von der irrigen Ansicht geführt, daß bloße Aufzählung der vorkommenden Arten mit besonderer Rücksicht auf die seltenen Vorkommnisse, auf die in ihrer sensationellen Kraft übrigens immer mehr und mehr verlierenden Raritäten, genügend ist. Abgesehen davon, daß selbst manche tüchtige „field-ornithologists" die Vogelwelt durch die Augen ihres Handbuches sehen, daß sie manche interessante Beobachtung lieber unpubliziert lassen, weil sie mit den Angaben

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologische Monatsschrift

Jahr/Year: 1896

Band/Volume: 21

Autor(en)/Author(s): Köhler E.M.

Artikel/Article: Vögel und Vogelliebhaberei bei den Chinesen. 178-184